

Reimen gegen den Zeitgeist

Michael Freuding

Warum gibt es keine politischen Gedichte mehr? Diese Frage schwang mit, als die Zeit im März 2011 ihr Projekt „Politik und Lyrik“ aus dem Boden stampfte. Eine alte Form der politischen Auseinandersetzung sollte wiederbelebt werden, eine Form die „schärfer und witziger“ sein konnte als Artikel oder Fotos – meinten die Redakteure. Die Frage, warum es keine politischen Gedichte mehr gab oder gäbe, war für die Initiatoren schnell beantwortet: Angeblich weil wir in einem ideologiefreien Zeitalter lebten, in dem parteipolitische oder gar agitatorische Inhalte nicht mehr gefragt seien. Interessant, dachte ich mir – interessant, weil ich glaube, dass die Welt sich niemals tiefer in eine Ideologie verstrickt hat, als das gegenwärtig der Fall ist. Nur dass die Urheber dieser Ideologie kaum bekannt sind und nicht den Status genießen, den man Ideologiestiftern in früheren Zeiten einräumte. Das aber hängt eng mit ihren Glaubenssätzen zusammen, die Freiheit und Individualität zum Zentrum der neuen Lehre erklären. Mit fast schon religiösem Sendungsbewusstsein setzt uns die Maschinerie der Massenmedien alltäglich jenen Glaubenssätzen aus und programmiert uns zu Sklaven einer Minderheit von Globalisierungsprofiteuren. Diese Minderheit bezeichnet sich selbst gern als ideologiefrei und wissenschaftsorientiert, ohne über die damit verbundenen Vorteile viele Worte zu verlieren. So wirksam ist die Gehirnwäsche, dass der uninformierte Mitläufer selbst in den tiefsten Kri-

sen noch nach jenen Problemlösern schreit, die unsere Probleme erst verursacht haben. Da herrscht keinerlei Einsicht, kein Hauch der Hoffnung.

.....

Welche Rolle spielt die Lyrik vor so einem Hintergrund? Zunächst einmal müssen wir uns vor Augen halten: Lyrik ist Literatur für Minderheiten. Sie kann dem großen Strom der Infiltration kaum etwas entgegenhalten. Jene Zeiten, als Gedichte noch die Welt bewegten, scheinen endgültig vorüber. Die Denkweise der Bevölkerung wird heutzutage von Fernsehformaten wie „Deutschland sucht den Superstar“, „Germanys next Topmodel“ und „Wer wird Millionär?“ bestimmt. All diesen Sendungen ist gemein, dass sie uns eine Scheinwelt vorgaukeln, in der Erfolg eine Folge von Talent und Anstrengung ist. Der „Pöbel“ soll glauben, dass der Einzelne in den Kreis jener Privilegierten aufsteigen kann, die das Fernsehen Tag für Tag mit Weihrauch beträufelt. Lebensstile wie derjenige von Paris Hilton werden als vorbildlich und nachahmenswert verkauft. Der Hauptschüler mit Migrationshintergrund, das Gossennädchen von nebenan, die Friseurin aus Salon Nr. 7: sie alle dürfen die Hoffnung auf ein Wunder nicht verlieren. Schließlich bietet die neoliberale Wirklichkeit für jeden Menschen gleiche Chancen und es liegt am Einzelnen, was er aus seinem Leben macht. Wer in diesem System abstürzt, ist selber schuld, verdient also auf kei-

nen Fall Mitleid – das ist der zweite Teil des neoliberalen Weltbilds, der mit Hilfe von Reality-Soaps wie „Raus aus den Schulden“ und „Frauentausch“ an den Mann gebracht wird. Leider finden sich immer genügend Geltungsbedürftige, die sich für derartige Fernsehauftritte prostituieren, vielleicht sogar genau das sagen, was ihnen die Redaktionen vorgeben. Ein Bollwerk der Gehirnwäsche hat sich da aufgetürmt – ein Bollwerk, dem ein Poet nur wenig entgegenzusetzen kann.

Wie dem auch sei, das Lyrikprojekt der *Zeit* folgte strengen Vorgaben. Die Zeitungsmacher suchten ihre Dichter gezielt aus: Experimentierfreudig sollten sie sein, begeistern, gefallen und irritieren. Wer da kein Festival der intellektuellen Grausamkeiten vermutete, musste schon sehr mit der Kunst auf Du und Du sein. Aber die Texte sind nicht so schlimm, wie mancher Leser befürchtet haben mag. Nein, einige der Dichter zeichneten Szenen, die selbst ein durchschnittlich gebildeter Konsument verstehen kann. Auch Perlen der politischen Dichtkunst finden sich darunter. Mich beeindruckte vor allem die „Hymne auf die Zukunft“ von Ann Cotton – ein Text voll perfider Ironie und Einsicht^[1]. Bei den meisten anderen Werken erschließt sich der politische Inhalt dagegen nur mühselig und passt gut zu unserem scheinbar „ideologiefreien“ Zeitgeist. In Ansätzen vermögen die Dichter zu entlarven, größtenteils

¹ <http://www.zeit.de/2011/44/Lyrik-Gedicht>

treiben sie aber träge im Strom der Kritiklosigkeit. Woran mag das liegen? Fehlen ihnen etwa große Ideen? Oder sind sie derart von „alternativen Sachzwängen“ umnebelt, dass sie in deren Dunst erblindeten? Die Antwort muss ich schuldig bleiben. Oft ist die moderne Lyrik nämlich schwere Kost, die ihre Geheimnisse kaum preisgibt. So klickte ich mich auf den *Zeit*-Seiten von Gedicht zu Gedicht und musste zuweilen ratlos den Kopf schütteln. Metaphern stauten sich wie Autos in meinem Gehirn, Gedanken verknüpften sich zu Trümmercollagen, Worte formten undurchdringliche Silbendschungel – das also war und ist die moderne politische Lyrik.

Neben inhaltlicher Harmlosigkeit sticht beim Projekt Politik und Lyrik der Zeit vor allem die stilistische Enge hervor. Unter den knapp 45 Werken finden sich nur ganz wenige, die noch auf klassische Art gereimt sind. Das ist an sich kein Makel, im Gegenteil: gute Prosagedichte überzeugen oft durch schärfere Bilder als klassisch Gereimtes. Allerdings lässt sich der Mangel an guten Reimgedichten auch auf eine politische Grundphilosophie zurückführen, die mittlerweile jeden Bereich des gesellschaftlichen Lebens durchdringt: Wir wollen uns keine Grenzen setzen lassen, wollen frei sein, wie der Marlboro-Mann. Gesetzmäßigkeiten wie jene des Reims und der Metrik erscheinen da bloß hinderlich. Darum entfesselten wir zuerst die Ethik, dann die Finanzbranche und schließlich die Kultur – wobei unklar bleibt, in welcher Reihenfolge das geschah. Fest steht, dass der moderne Mensch nichts mehr fürchtet als Regeln und nichts weniger als Versklavung durch Freiheit. Je mehr Räume aber die Starken gewinnen, umso mehr drängen sie die Schwachen in eine Ecke. Wenn Freiheit dann zusätzlich noch dazu führt, dass die Stimmen jener Menschen verklin-

gen, auf die man in solchen Zeiten hoffen darf und hoffen sollte, muss man sich wundern, wie perfekt sich die „ideologiefreie Weltanschauung“ inzwischen organisiert hat. Gegen derart festgefahrene Denkstrukturen kann man nicht viel tun. Aber versuchen – versuchen sollte man's.

Wenn Innovation die Regel ist, ist dann Klassisches innovativ? Diese Frage habe ich mir beim Beobachten der Literaturszene oft gestellt. Und tatsächlich: Besieht man sich die moderne Dichterszene und ihre Werke aus der Nähe, fällt auf, dass der Kritikergeschmack klare Regeln vorgibt. Da gibt es ungefähr vier bis fünf Gedichttypen, die noch akzeptiert sind – der Rest gilt als veraltet und innovationslos. Besonders stromlinienförmig sind Werke, die sich ganz der Internetkultur verschrieben haben. Da kommen dann keine Satzzeichen mehr vor und die Großschreibung fehlt vollständig. Wer so schreibt, gilt als aufgeschlossen und modern. Wie Kurznachrichten klingen derartige Werke, doch ihr Stil lässt noch weniger künstlerische Freiheit als althergebrachte Reimschemen. Der Wortschatz muss sich nämlich auf die Standards von Facebook und Twitter beschränken, weil andernfalls Form und Inhalt zu sehr auseinander driften. Auf diesem Niveau lässt sich kaum politisch debattieren, denn politischer Wortschatz ist der Spaßkultur fremd. Dafür findet sich ein reichhaltiges Angebot an Modewörtern, die für den Normalverbraucher kaum verständlich sind. Wer über Inhalte wie Internet- oder Spielsucht, Cyberlove oder Computertechnik schreiben möchte, findet im Worttrucksack der Chatter die richtigen Bauklötze. Andere Themen liegen dagegen brach, zumal sich kaum noch jemand an die wirklich heißen Eisen heran wagt. Wirklich heiße Eisen – das sind beispielsweise Wirtschaftskrisen, Demokratiebewegungen, Demokra-

tieverluste, die Umweltproblematik und mögliche Folgen von Zukunftstechnologien. Leider sind all diese Stoffe schwierig und undankbar für den Dichter – wer Beifall will, der schreibe lieber romantisch!

Die Botschaft ist angekommen: „Nach dem Untergang des Sozialismus ist grenzenloser Kapitalismus ein alternativloser Sachzwang.“ Aber sollten wir das wirklich so stehen lassen? Bedeutet der Untergang des Sozialismus tatsächlich den Untergang alles Sozialen? Oder gibt es da noch andere Auffassungen, für die es sich einzustehen lohnte? **Der Dritte Weg** der Freiwirtschaftler – also Marktwirtschaft und Demokratie ohne Kapitalismus – scheint mir eine echte Alternative zu sein, selbst wenn sich einige der freiwirtschaftlichen Thesen als Irrtümer erweisen sollten. Die neue Denkweise hat allerdings nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie mit verschiedenen Medien verbreitet wird. Dabei können politische Gedichte eine Rolle spielen, eben *weil* sie „verdichten“ und Botschaften damit transparenter machen. Eine Hürde der Moderne scheint in den komplexen Problemstellungen rund um das Geld zu liegen, die nur noch ganz wenige Menschen durchschauen. Die Situation ist ungefähr so, als hinge das Wohl des Planeten vom Gemeinverständnis der Relativitätstheorie ab. Weil solche Lehren immer nur Minderheiten kapieren, muss man andere Wege finden, um das Meinungsbild zu beeinflussen. Gedichte können dazu einen Beitrag leisten – allerdings nur dann, wenn sie breitere Leserschichten und nicht nur elitäre Literaturzirkel ansprechen. So gesehen, war die Initiative der Zeit von vorneherein zum Scheitern verurteilt – denn „irritierend“ und „experimentierfreudig“ sind eben vor allem Literaten, die keiner lesen mag. Andererseits ist die Politik eine recht trockene Angelegenheit, die sich der

Poesie zu entziehen scheint. Wie soll man gleichzeitig schreiben, größere Leserschichten ansprechen und auch noch zum Nachdenken anregen? Das ist und war zu allen Zeiten die Aufgabe politischer Dichter: Eine harte Nuss, die kaum zu knacken ist.



© Michael Freuding

Wer wissen möchte, was Freunde der Poesie heutzutage gerne lesen, der sollte sich in den entsprechenden Internetforen umschauchen. Seiten wie www.e-stories.de und www.geschichtennetz.de ermöglichen Dichtern und Freunden der Dichtkunst, ihre Werke kostenlos zu veröffentlichen. Die Besucher solcher Foren verbindet oft mehr als nur ein gemeinsamer Traum: Sie sind Freunde der Poesie und suchen in Gedichten nach Sinn und Wahrheit. Weil sie das tun, dürfte ihr Geschmack einiges darüber aussagen, was potentielle Lyrikleser heutzutage von Texten erwarten. Wenn die Auswahl der **Zeit**-Redakteure in ihrer Serie also den Nerv der Lyrikfreunde getroffen hätte, müssten die Inhalte der Foren stilistisch ungefähr mit dem übereinstimmen, was die Redaktion drucken ließ. Das aber ist absolut nicht der Fall. Vielmehr dominiert in den Foren nach wie vor das Reimgedicht – mit einem Anteil von wenigstens 70 Prozent. Offenbar ist für Otto Normalverbraucher ein Gedicht also immer noch dann ein Gedicht, wenn es sich reimt. Freilich lässt sich über Geschmäcker streiten. Aber die Frage, ob wir es mit Kunst zu tun haben, hängt nicht nur vom Urteil eines elitären Kritikerkreises ab: Wehe dem Dichter, der etwas bewegen will, wenn er sich dem stilistischen Diktat von Literaturzeitschriften unterwirft. Seine Maxime sollte vielmehr sein, ver-

ständig und eingängig zu bleiben, selbst wenn er dafür zerrissen wird. Deshalb ist das Reimgedicht nach wie vor eine Option, auch wenn es nicht dem Geschmack der Literaturszene entspricht. Der Erfolg von Künstlern wie Bodo Wartke sollte nachdenklich stimmen.

Der Reim vermag Ungereimtheiten aufdecken

Wegen seiner Begrenzungen durch die Metrik war der Reim schon immer ein Vehikel für Wortneuschöpfungen. Deshalb kann man die Reimkultur auch schlecht als innovationslos abtun. Innovationen sind vom reimenden Dichter zwar nicht beabsichtigt, aber sie entstehen oft unter Zwang, wenn das fehlende Wort – mit der passenden Endung oder den passenden Hebungen und Senkungen – partout nicht auftauchen will. An solchen Engstellen hilft oft nichts anderes, als ein neues Wort zu erfinden. Solange sich der Sinn solcher Neuschöpfungen lautmalerisch erschließt, tut der Dichter der Sprache einen Gefallen. Denn was da reimend entsteht, ist meist kurz, prägnant und bildhaft und ergänzt den Sprachfluss um neue Schattierungen. Gerade der politische Dichter stößt oft an Grenzen, weil der Wortsalat unserer Volksvertreter sich mit keiner Methode bändigen lässt. Wer hier noch reimen will, verdient höchste Anerkennung: Wie sollte man etwa „alternativlose Sachzwänge“, „Humankapital“ oder „Nettoneuverschuldung“ mit scharfen Worten umschreiben? Derartige Lehrphrasen wollen uns mit ihrer Silbenzahl erschlagen, damit wir ja nicht auf die Idee kommen, irgendetwas Schlechtes dahinter zu vermuten. Wenn es dann ganz komplex wird, helfen Abkürzungen, um fragwürdige Inhalte zu verschleiern. Gerade wurde der ESM, der Europäische Stabilitätsmechanismus verabschiedet, der im Grunde nichts

anderes verheißt, als eine stufenweise Abschaffung der Demokratie. Der Bürger erfährt nur über die Hintergründe solcher Schlagworte, wenn er die Veröffentlichungen der großen Politmagazine analysiert. Gelänge es einem modernen Dichter, solche Inhalte begreifbar zu machen, trüge er einiges zur politischen Kultur bei. Denn die Leitsätze, denen wir in diesen „ideologiefreien Zeiten“ Tag für Tag ausgesetzt werden, bringen die Welt nicht voran. Gerade der Reim vermag da **Ungereimtheiten** aufzudecken, die ansonsten im Sumpf des neoliberalen Sprachdschungels verborgen blieben. „Alternativlos“ mag das Einheitsgeplänkel der Politiker zwar sein. Aber es gibt keinen „Sachzwang“, das zu akzeptieren und seine Stimme im summenden Dauerchor der Ökonomisierer mitzuschwingen zu lassen. Wer in solchen Zeiten noch den Mut zum Reim hat, ist wie ein Rad, das quietscht, wie eine Tür die knarrt, wie ein Zahn, der knirscht: Er lenkt ab und stellt scheinbar Selbstverständliches in Frage. Deshalb reime ich weiter und bezeichne mich trotz der Fesseln des Reims ganz unverfroren als politischer Dichter. 

Zum Autor Michael Freuding



Diplom-Verwaltungswirt (FH) nebenberuflicher Naturfotograf und Hobbydichter. Michael Freuding unterrichtet Polizeirecht an der Polizeischule Biberach. Als Naturfotograf hat er diverse Reportagen

veröffentlicht und war mehrere Jahre lang für Bildagenturen im In- und Ausland tätig.

Dichter ist er, weil es ihm liegt, Dinge auf den Punkt zu bringen und weil er das in dieser heiklen Zeit als notwendig ansieht.

Website: <http://traumpoet.blogspot.de>



Der Prädatorenmarsch



Wenn du ein Raubtier bist
Und gerne Menschen frisst,
Dann legt der Staat dir manchmal goldne Fesseln an.

Du steckst im Käfig drin,
Fragst nach der Enge Sinn,
Dein Magen knurrt, du wünschst dich an die Beute ran.

Glücklicherweise fasziniert uns deine Stärke,
Und deine Freunde wär'n so gern ein Stück wie du.
Sie streicheln dich, du lockst sie auf die falsche Fährte,
Ja, wenn du frei bist, sagst du, lässt du sie in Ruh.

Du bist ein Fabeltier,
In deinem Machtrevier,
Frisst du dich groß, bis das dein Käfig beinah platzt.

Und Freunde eil'n geschwind,
Weil sie in Sorge sind,
Und neue Käfigstangen werden eingepasst.

Die Freunde schaffen dir den Raum, dich auszubreiten,
Heimlich verfüttern sie dir manch verbrämten Feind,
Die Furcht trifft jene, die kein Futter dir bereiten,
Wer dir Tribut zollt, ist ganz sicher nicht gemeint.

Dein Käfig wächst heran,
Du passt dich schnell dran an,
Und immer wieder pferchen sie aus Furcht dich ein.

Dann brüllst und jammerst du,
Mit Muskelkraft im Nu,
Bäumst du dich auf und drohst mit schlimmster Not und Pein.

Du lockst die Menschen mit versprochenen goldnen Eiern,
Die Gier ergreift sie und sie geh'n dir auf den Leim,
Sie fangen an, dir deinen Käfig zu verbreitern,
Die größten Kriecher bringen wirklich Eier Heim.

Du bist nicht einzig hier,
Es gibt noch mehr Getier,
Das gleich wie du in goldnen Käfigen gedeiht.

Bald reicht der Platz nicht mehr,
Schon jetzt bedrängt ihr sehr,
Den Rest der Menschheit, der den Käfigen ausweicht.

Einst brecht ihr aus und packt einander an den Gurgeln,
Dann führt ihr Krieg und löscht euch gegenseitig aus,
Die Raubtierfreunde werden wieder sich durchmogeln,
Denn ihre Bunker schützen sie vor dem Garaus.

Der Rest vom Raubgetier,
Schürt bald schon neue Gier,
Die goldnen Eier locken neue Freunde an.

Wir sperr'n die Räuber weg,
Und doch, es hat kein' Zweck,
Die Raubtierfreunde füttern, was man füttern kann.

Sie lachen ölig und versprechen uns das Beste,
Nur wenn's den Raubtiern gut ging, fiel' für uns was ab,
Deshalb verwöhnen wir im Käfig manche Bestie,
Und Raubtierfreunde halten uns dabei auf Trab.

Michael Freuding

Vermögen - Schulden = ?



Der Luxus nimmt uns nun in Haftung,
das Geld fließt stets hinauf, hinauf.
Im Mammon schlummert manche Hoffnung,
drum nehmen wir ihn gern in Kauf.

Wir lieben das Privatvermögen
und sei es von obszöner Wucht.
Wir mästen, was uns frisst, an Trögen,
denn Irrsinn hat uns heimgesucht.

Das Schuldengeld fließt in die Taschen,
all jener, die gesättigt sind.
Sie lachen, wenn sie uns verarschen,
die Freiheitsliebe macht uns blind.

Nun gut, so retten wir denn Banken
und all die Schatten drum herum.
Der Profiteur wird es uns danken,
das hält geschmeidig, träg' und dumm.



Michael Freuding